

KULTUR

Kultur in Kürze: Willisau jazzt, Franzosen schreien, Jello Biafra predigt, Kremer brilliert. 47



Weiss – schwarz: Am Theater Spektakel spielt Young Jean Lee mit den Rassenklischees. 47

Rätselseite: Es ist verflixt mit unseren Fragen. Aber wir wissen, dass Sie sie lösen können. 52



BILD THEODOR STALDER

Max Bill entwarf diese Grafik für Pestalozzi & Co. in Wollishofen.



BILD GEORG AERNI

Fahrzeugunterstand für das Zürcher Tiefbauamt von Kaufmann/Widrig und Agnès Laube.

Die lange Beziehungsgeschichte zweier Medien

Architektur und Schrift sind eng miteinander verbunden – und konkurrenzieren sich doch. Das Zürcher Architekturforum zeigt eine Ausstellung über diese kaum erforschte Rivalität.

Von Caspar Schärer

Sie fällt vielen Zeitgenossen gar nicht mehr auf, auch wenn sie noch so laut schreit: Schrift ist im städtischen Raum an jeder Ecke präsent, sei es auf vorbeirauschenden Lastwagen, auf Werbeplakaten oder an Häusern. Text, inhaltlich meist auf ein einziges Wort reduziert, als grosser oder ganz grosser Zeichensatz, buhlt um unsere Aufmerksamkeit, das kostbarste Gut der postindustriellen Welt.

Eines der beliebtesten Trägermedien für die Schrift ist und bleibt die Architektur. Wo sonst, wenn nicht an den Fassaden, erreicht die Schrift einen buchstäblich überragenden Massstab? Allerdings ist es mit Grösse allein nicht getan. Auch dem unbedarftesten Flaneur ist inzwischen klar, dass im Zusammenleben zwischen Architektur und Schrift so einiges nicht stimmt: Die beiden Medien scheinen sich ineinander verkeilt zu haben, ohne dass daraus ein wirklicher Mehrwert entstehen würde. Extreme Beispiele finden sich am Times Square in New York oder am Piccadilly Circus in London, doch auch im beschaulichen Zürich gibt es genügend zum Lesen im öffentlichen Raum.

Die visuelle Gestalterin Agnès Laube und der Architekt Michael Widrig haben die wechselseitigen Abstimmungsprobleme der Disziplinen Architektur und Grafik schon länger im Blick. Laube

bemerkte bei einem Signaletik-Auftrag vor zehn Jahren, dass das Gebiet bis auf wenige Ausnahmen kaum erforscht ist. Und Widrig arbeitete vor einigen Jahren beim Amt für Städtebau, wo zahlreiche Bewilligungsanträge über seinen Schreibtisch gingen. Gemeinsam erarbeiteten sie 2003 für die Stadt Zürich ein neues Reklamekonzept und mussten dabei feststellen, dass die meisten Architektinnen und Gestalter einen weiten Bogen um die Frage machen. Jedenfalls war ihre Studie die erste umfassende Analyse zum Thema in Zürich. Im gleichen Zeitraum kam es bei einem Neubau für das Tiefbauamt zu einer weiteren Zusammenarbeit: Die mit grossen Buchstaben bedruckten Blachen des Fahrzeugunterstandes verweisen unmissverständlich auf den Nutzer, sind aber zugleich ein leicht rätselhaftes grafisches Element in Verbindung mit dem Bau.

Bilder einer Entwicklung

Die intensive Beschäftigung mit Architektur und Schrift liess Agnès Laube seither nicht mehr los. Für das Projekt einer umfassenden Ausstellung tat sie sich erneut mit Michael Widrig zusammen. Nach zweijähriger Recherche- und Forschungsarbeit konnte die Ausstellung diese Woche im Architekturforum Zürich eröffnet werden. Da sich das Thema am besten über Bilder von Beispielen illustrieren lässt, haben die beiden Kuratoren eine enorme Fülle an Material zusammengetra-



BILD THEODOR STALDER

Als wärs in Las Vegas: Engrosmarkt an der Aargauerstrasse am Rand von Zürich.

gen. Hunderte von Fotos sind in zwölf Bereiche gruppiert, die von einer historischen Herleitung bis zu Untersuchungen zu den aktuellen Entwicklungen der so genannten Medienfassaden reichen – Fassaden, deren ganze Oberfläche dank LED-Technik sogar mit bewegten Bildern bespielt werden können. Gerade solche Konzepte seien jedoch kritisch zu beurteilen, betont Laube, würde doch dadurch die Architektur nur noch als Leinwand benutzt.

Die dichte Packung an Fotos lädt zum Entdecken ein, da und dort finden sich auch Beispiele aus Zürich wie etwa Max

Bills Entwurf für das Corso-Haus am Bellevue oder auch alltägliche gelungene Verquickungen von Schrift und Bau, die gar nicht mehr gross auffallen. Vor allem aber zeigt die Ausstellung, dass das Thema keineswegs ein neues Phänomen ist, sondern bis in die Antike zurückreicht. Allerdings intensiviert sich die Auseinandersetzung im 20. Jahrhundert, als die Reklame aggressiv in den öffentlichen Raum drängte. Architekten und Grafiker reagierten auf die neue Herausforderung mit Interesse und kreativen Ideen, meist aber überliessen sie das Terrain der Werbeindustrie.

Der weit herum herrschenden Ratlosigkeit begegnen Laube und Widrig mit einer historisch begründeten Systematik: Auf die eingravierten Inschriften folgten die gemalten Aufschriften, dann wurde die Schrift mit Metallbuchstaben und Schildern appliziert. Später lösten sich die Buchstaben komplett vom Gebäude, um als autonome Objekte ein Eigenleben zu entwickeln, bis sie in jüngster Zeit als geätzte oder gedruckte Schrift wieder in das Trägermaterial zurückkehrten.

Anhand einer Installation im vorderen Ausstellungsraum des Architekturforums demonstrieren die Kuratoren exemplarisch alle Aggregatzustände, die Schrift am Bau annehmen kann. Raumhohe Buchstaben formen das Wort «Archigrafie» – den Titel der Ausstellung –, eine Gravur wird angedeutet, Laufschriften und Projektionen ergänzen das Angebot. Die sowohl abstrakte wie auch «lesbare» Installation könnte somit als Leitfaden oder Werkzeugkasten für Gestalter verstanden werden. Die Absicht dahinter ist nicht zu übersehen: Architektur und Grafik sollten sich stärker verbünden, um gemeinsam auf den wachsenden Druck der Werbung zu reagieren. Das Potenzial ist längst noch nicht ausgeschöpft, dies zeigt die Ausstellung eindrücklich.

Archigrafie – Schrift am Bau und im öffentlichen Raum; bis 3. Oktober im Architekturforum Zürich, Brauerstrasse 16, 8004 Zürich.

SCHNEIDERS TELEVISIONEN

Die Letzte

Was bleibt, sind die unerledigten Fälle.

Der Pilawa («Das Quiz», ARD) zum Beispiel, dieses Muster an unerschütterlicher Freundlichkeit, dieser höchst sympathische Vertreter des nutzlosen Wissens, der noch nie einer Germanistikstudentin, die für 20 000 Euro nicht wusste, von wem Schillers «Räuber» sind, ein Haar gekrümmt hat (der Jauch kann da die Lippen viel verachtungsvoller schürzen). Ein menschlicher Mann, von dem ich auch einen Gebrauchtwagen kaufen würde und dem ich es kürzlich, während eines Werbespots, fast geglaubt hätte, dass er sich redlich nährt von Naturprodukten aus der Rügenwalder Mühle (beim Kerner, der ja vorgibt, er esse gern Salami aus Truthahn, würde mir das nicht passieren). Nie oder doch nie recht gewürdigt! Der Staatsanwalt Sewarion Kirkitadse

(«Richter Alexander Hold», Sat 1) zum Beispiel, der seinen Beruf als Volljurist und Verfolgungsorgan auf den preussischen Kasernenhöfen und in schlagenden Verbindungen gelernt haben muss. Sein Gesicht ist glatt, aber sein Charakter hat Schmisze, sozusagen. Die Schneidigkeit ist seine Natur. Seine Rhetorik marschiert stramm über Schuldige und Unschuldige hinweg. Wem er etwas zutraut, der ist es auch gewesen. Wenn nicht der eine, dann halt ein anderer, der ihm im Gerichtssaal grad über den Weg läuft. Er findet immer jemanden, dem etwas zutrauen ist. So flexibel funktioniert der Kirkitadse, der es nicht aushält, wenn ihm juristisch die Felle davonschwimmen. Deshalb arbeitet er beim Fernsehen, wo das Davonschwimmen nicht vorkommt. Den echten Kirkitadse übrigens, der im wirklichen Leben Rechtsanwalt ist, haben sie im Juli zu acht Monaten bedingt

und zu 20 000 Euro Busse verurteilt. Er soll einem albanischen Mandanten betrügerisch Geld vorenthalten haben; es war ihm offenbar zuzutrauen. Insgesamt wäre das ein schönes kleines Porträt geworden, mit Erwägungen über den manchmal sich öffnenden Abgrund zwischen Schein und Schwein!

Der «Kassensturz» (SF 1) zum Beispiel, eine Sendung, welche die Kleinlichkeit befördert und Menschen, die Billigferien gebucht haben, dazu auffordert, jedes Härchen in der Suppe zu fotografieren, damit es noch billiger wird. Diese Woche wurde darüber geklagt, dass die Papiertragtaschen von Denner schon reissen, wenn man sie mehr als zwölfmal in eine Pfütze stellt. Auch eine verpasste Polemik!

Laurence Oliviers Spielfilm «Henry V» (Channel 4) zum Beispiel, mit der eingeblendeten Übersetzung in Gebärdensprache. Ein eigentümliches Erlebnis, wie eine Dienstleistung für Behinderte übergig in Shakespeares poetischen Schwung in der berühmten Rede am Krispinustag.

Habe ich schon erwähnt, dass dies die letzte dieser Kolumnen ist? Der Abschied schmerzt jetzt doch ein wenig (meinerseits; ich möchte Sie zu nichts zwingen). Jedenfalls, ich halte meinen Mund, vertraue weiterhin auf den mündigen Zuschauer und warne nur noch einmal vor dem Richter Hold. Er hält zu viel von seinem Esprit, und ich denke, er würde Unrecht sprechen für eine gute Schlusspointe.

Christoph Schneider



Adieu, liebe «Televisionen»

Zu unserem grossen Leidwesen hat sich Christoph Schneider entschieden, von September bis Dezember eine Auszeit vom Zeitungsallday zu nehmen und sich einem Buchprojekt zu widmen, über das hier noch nichts verraten werden darf. Er hat sich auch entschieden, seine «Televisionen» mit der heutigen Kolumne zu beenden. Wer sie – wie wir – vermisst, kann die besten aus insgesamt dreieinhalb Jahren im Buch «Rilke sieht fern» nachlesen. Und sich auf 2010 freuen, wenn Christoph Schneider wieder viel für uns schreibt. (TA)